

# SOZIALE ARBEIT UND INTEGRATIONSPOLITIK IN DER SCHWEIZ

Professionelle Positionsbestimmungen

Esteban Piñeiro  
Stefanie Kurt  
Eva Mey  
Peter Streckeisen (Hrsg.)

Soziale Arbeit im Fokus

Seismo  
nusler

## **SOZIALE ARBEIT UND INTEGRATIONSPOLITIK IN DER SCHWEIZ**

Professionelle Positionsbestimmungen

Esteban Piñeiro, Stefanie Kurt, Eva Mey, Peter Streckeisen (Hrsg.)

Die Reihe «Soziale Arbeit im Fokus» veröffentlicht schweizerische und internationale Beiträge zur Sozialen Arbeit mit ihren spezifischen Formen der Bearbeitung sozialer Probleme und der Unterstützung alltäglicher Lebensbewältigung. Die in die Reihe aufgenommenen Studien beruhen auf diversen disziplinären und wissenschaftstheoretischen Herangehensweisen und befassen sich mit den verschiedenen Problem- und Praxisfeldern der Sozialen Arbeit, den beruflichen Laufbahnen und dem professionellen Selbstverständnis, sowie mit den unterschiedlichen organisationalen Arrangements, fachlichen Prozessen und Praktiken des professionellen Handelns. Von besonderem Interesse für die Reihe sind aktuelle Trends, welche die Soziale Arbeit in ihren Methoden und in ihrem Selbstverständnis herausfordern. Insgesamt bietet die Reihe ein aktuelles, kritisches Forum für empirische Forschung und theoretische Studien zur Sozialen Arbeit aus verschiedenen Disziplinen.

Herausgegeben von

Esteban Piñeiro, Hochschule für Soziale Arbeit, FHNW, Muttenz

Stefanie Kurt, Institut Soziale Arbeit, HES-SO Valais-Wallis, Siders

Peter Streckeisen, ZHAW, Soziale Arbeit, Zürich

Barbara Waldis, Institut transdisciplinaire de travail social (ITTS), Université, Neuchâtel

Wissenschaftliches Komitee

Laura Bertini, SUPSI Lavoro Sociale, Manno

Jade Bourdages-Lafleur, Université du Québec à Montréal, Canada

Kris Clarke, University of Helsinki, Helsinki, Finland

Annamaria Colombo, Haute école de travail social, HES-SO, Fribourg

Gesine Fuchs, Soziale Arbeit, HSLU, Luzern

Bettina Grubenmann, OST, Soziale Arbeit, St. Gallen

Trish Hafford-Letchfield, University of Strathclyde, Glasgow, United Kingdom

Catrin Heite, Institut für Erziehungswissenschaft, Universität Zürich, Zürich

Oliver Hümbelin, Berner Fachhochschule, Soziale Arbeit, Bern

Stefan Köngeter, OST, Soziale Arbeit, St. Gallen

Alexandre Lambelet, Haute école de travail social et de la santé, HES-SO, Lausanne

Tilman Lutz, Hochschule für angewandte Wissenschaften, Hamburg, Deutschland

Giannina Muñoz Acre, Universidad de Chile, Santiago, Chile

Marion Repetti, Institut Travail Social, HES-SO Valais-Wallis, Sierre

Jason Schaub, University of Birmingham, Birmingham, United Kingdom

Kim Stroumza Boesch, Haute École de travail social, HES-SO, Genève

Esteban Piñero  
Stefanie Kurt  
Eva Mey  
Peter Streckeisen (Hrsg.)

# **SOZIALE ARBEIT UND INTEGRATIONSPOLITIK IN DER SCHWEIZ**

Professionelle Positionsbestimmungen

Diese Publikation wurde vom Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung unterstützt.  
Die Herausgeber:innen bedanken sich bei den folgenden Institutionen für die Unterstützung des Buches:  
Hochschule für Soziale Arbeit FHNW, Institut Sozialplanung,  
Organisationaler Wandel und Stadtentwicklung,  
Hochschule und Höhere Fachschule für Soziale Arbeit HES-SO Valais/Wallis,  
Institut für Soziale Arbeit,  
ZHAW Departement Soziale Arbeit, Institut für Vielfalt und  
Gesellschaftliche Teilhabe sowie  
Nationaler Forschungsschwerpunkt «nccr – on the move»



Fachhochschule Nordwestschweiz  
Hochschule für Soziale Arbeit



& Haute Ecole et Ecole Supérieure de Travail Social  
Hochschule und Höhere Fachschule für Soziale Arbeit



nccr →  
on the move

Der Seismo Verlag wird vom Bundesamt für Kultur für die Jahre 2021–2024 unterstützt.

Publiziert von

Seismo Verlag, Sozialwissenschaften und Gesellschaftsfragen AG  
Zürich und Genf  
[www.seismoverlag.ch](http://www.seismoverlag.ch) | [buch@seismoverlag.ch](mailto:buch@seismoverlag.ch)

Text © die Autor:innen 2023

ISBN 978-3-03777-278-2 (Print)  
ISBN 978-3-03777-886-9 (PDF)  
ISSN 2813-7728 (Print)  
ISSN 2813-7736 (Online)  
<https://doi.org/10.33058/seismo.30886>

Umschlag: Claudia Ndebele, Vevey

Schrift: Simplon und Suisse Works von Swiss Typefaces



Dieses Werk ist lizenziert unter einer Creative Commons  
Namensnennung – nicht kommerziell – keine Bearbeitungen  
4.0 international Lizenz

# Inhaltsverzeichnis

Einleitung: Soziale Arbeit und Integrationspolitik in der Schweiz. Professionalle Positionsbestimmungen Esteban Piñeiro, Stefanie Kurt, Eva Mey und Peter Streckeisen	9
<b>Teil 1</b>	
<b>Grundlegungen zur Schweizer Integrationspolitik</b>	25
Soziale Arbeit als reflexive Integrationsarbeit Esteban Piñeiro	27
Integration im Migrationsrecht – eine Übersicht Stefanie Kurt	41
Das institutionelle Arrangement der Integrationspolitik in der Schweiz Eva Mey	55
<b>Teil 2</b>	
<b>Aktuelle Forschungsperspektiven</b>	71
Migrationsforschung als Grundlage von Sozialer Arbeit: Kritik etablierter Ansätze und Ausblick auf reflexive Perspektiven Marina Richter	73
Ethnizität als Konstruktion und die Ethnisierung sozialer Probleme Peter Streckeisen	85
Von der nationalen Staatsbürger:innenschaft zu Urban Citizenship in postmigrantischen Verhältnissen Garabet Gül	101
Die Rolle des Staates: Verwaltung, Kontrolle und Grenze Anna Wyss	113

<b>Postkoloniale Perspektive auf und für die Soziale Arbeit in der Schweiz</b>	<b>125</b>
Eveline Ammann Dula und Swetha Rao Dhananka	
<b>Integrationspolitik und Geschlecht</b>	<b>137</b>
Carolin Fischer	
<b>Teil 3</b>	
<b>Praxisfelder der Sozialen Arbeit im Kontext von Integration</b>	<b>153</b>
<b>Die öffentliche Sozialhilfe zwischen Existenzsicherung, Integration und der Produktion von Ausschluss</b>	<b>155</b>
Yann Bochsler und Lisa Marie Borrelli	
<b>Berufsbildungsintegration von «gefährdeten Jugendlichen»</b>	<b>173</b>
Heidi Hirschfeld und Luca Preite	
<b>Integration im Frühbereich. Spannungsfelder und Handlungs- möglichkeiten in Familienbegleitung und Elternbildung</b>	<b>191</b>
Alex Knoll und Rebekka Sieber	
<b>Soziale Arbeit mit Geflüchteten im Kontext von Quartier und Nachbarschaft</b>	<b>207</b>
Semhar Negash, Berihun Wagaw und Matthias Drilling	
<b>Einfluss der Asyl- und Integrationspolitik auf die Stabilisierung von traumatisierten Geflüchteten</b>	<b>223</b>
Daniela Olivia Gossweiler	
<b>Welche Integration im Alter?</b>	<b>239</b>
Sylvie Johner-Kobi	
<b>Interventionen der Sozialen Arbeit in Familien: Regulation im Namen der Integration?</b>	<b>257</b>
Margot Vogel Campanello	
<b>Soziale Bewegungen als transformative Akteur:innen im Schweizer Integrationsregime</b>	<b>275</b>
Sarah Schilliger	

Freiwilligenarbeit: Spannungsverhältnisse und Potenziale zivilgesellschaftlicher Initiativen im Bereich Flucht*Migration Selin Kilic und Sinan Kilic	295
Ermächtigung formal Ausgeschlossener zur gesellschaftlichen Teilhabe: Soziale Arbeit und die Sans-Papiers Problematik Roberto Lopez	311
Rassismus und Antidiskriminierungsarbeit Gülcan Akkaya	329
Professionelle Positionsbestimmungen: eine Auslegeordnung Peter Streckeisen, Eva Mey, Stefanie Kurt und Esteban Piñeiro	347
Autor:innen	353

# Postkoloniale Perspektive auf und für die Soziale Arbeit in der Schweiz

Eveline Ammann Dula und Swetha Rao Dhananka

## 1 Einleitung

Dieses Kapitel zeigt die Relevanz von postkolonialen Theorien für Sozialarbeitende auf, um ausgrenzende Praktiken zu hinterfragen und die historischen, sozialen und politischen Kontexte und Interdependenzen zu berücksichtigen.

Postkoloniale Theorien beinhalten ein breites Spektrum theoretischer Zugänge. Als Gemeinsamkeit geht es bei diesen Ansätzen um die Auseinandersetzung mit historischen und gegenwärtigen Machtverhältnissen, die in Zusammenhang stehen mit den Wirkungen des europäischen Kolonialismus. Anhand zweier zentraler Leitideen, der *Verflechtungsgeschichte* und des sogenannten *Othering* wird erläutert, was unter postkolonialen Theorien zu verstehen ist. Die beiden Leitideen ermöglichen, die Schweiz in einem globalen Kontext zu verorten und die Relevanz der kolonialen Vergangenheit aufzuzeigen, um so aktuelle Ausgrenzungsprozesse zu reflektieren. Damit wird aufgezeigt, dass postkoloniale Theorien auch relevant sind für Länder, die sich «nur» indirekt an der Kolonialisierung beteiligt haben<sup>1</sup> und in denen vielleicht gerade deshalb eine Auseinandersetzung mit diesen Verflechtungen umso notwendiger ist.

Die postkoloniale Perspektive erfordert, die Beteiligung der Sozialen Arbeit in koloniale Praktiken zu hinterfragen und die Vielfalt der Methoden- und Theorieentwicklung der Sozialen Arbeit des Südens zu entdecken und anzuerkennen, da diese lange Zeit durch die Dominanz westlicher Ansätze verdeckt wurden. Das Verständnis für die verwobene Geschichte ermöglicht, diese Dominanz westlicher Theorien im Kontext der Kolonialisierung resp. Dekolonialisierung zu verstehen und deren Auswirkungen bis heute nachzugehen.

Am Beispiel der Entwicklungen der Sozialen Arbeit in Afrika wird aufgezeigt, wie Soziale Arbeit an kolonialen Praktiken beteiligt war und ist. Daraus folgt die Forderung nach einer Dekolonialisierung des Wissens, die in der Sozialen Arbeit aktuell auch unter dem Stichwort der Indigenisierung debat-

1 Auch als Kolonialismus ohne Kolonien bezeichnet (Purtschert et al. 2012, 16).

tiert wird (Wagner et al. 2018, Grey 2005). Diese internationale Debatte ist auch für die Soziale Arbeit in der Schweiz relevant, um aktuelle Integrationsforderungen zu hinterfragen und historische und aktuelle, oft auch von kolonialem Denken geprägte Herrschafts- und Machtstrukturen zu reflektieren und zu verändern.

## 2 Postkoloniale Perspektiven

Bei allen Kolonisationsformen handelt es sich um Herrschaftsbeziehungen, die mit physischer und militärischer Gewalt durchgesetzt wurden (Castro Varela & Dhawan 2005, 12). So besassen 1930 die Europäischen Kolonialmächte 84 Prozent der weltweiten Ländereien (Fieldhouse 1989). Dieser Prozess der materiellen Kolonisierung wurde als «zivilisatorische Mission» legitimiert (Castro Varela & Dhawan 2015, 15). Dadurch entstand die Vorstellung von dem «zivilisierten Europa» und den minderwertigen «Anderen». Postkoloniale Theorien weisen sowohl auf dieses Fortbestehen von kolonialen Wahrnehmungs- und Denkmustern als auch auf neue Kolonialisierungsprozesse hin. Dies zeigt sich nicht nur in der Idee der Überlegenheit des Westens als Vorreiter der globalen Entwicklung, sondern ebenso in der Überzeugung, dieses Niveau aus eigener Kraft erreicht zu haben – und nicht durch Ausbeutung von Kolonien. Das Präfix «post» verweist nicht einfach auf die Zeit nach der Kolonialisierung, sondern auf das Weiterwirken kolonialistischer Strukturen in neuen Formen (Purtschert et al. 2012, 17). Diese sind erstens materieller Art und manifestieren sich in der global ungerechten Macht- und Ressourcenverteilung. Dies zeigt sich beispielsweise auch in der Übernahme westlicher rechtlichen Grundlagen, die auf Ausbeutung und Akkulturation der Einheimischen abzielten. Die zweite Art beinhaltet den Fortbestand der Idee der Überlegenheit der «Weissen», die auf politischer sowie auf individueller Ebene verinnerlicht wurde. Postkoloniale Theoretiker:innen fragen selbtkritisch nach internen Herrschaftsformen und nachwirkenden Prozessen der Kolonialisierung in den jeweiligen Ländern beziehungsweise Gesellschaften (Schirilla 2021, 204). Postkoloniale Theorien anzuwenden heisst, diese Vermächtnisse zu identifizieren und der Frage nachzugehen, welche Ungerechtigkeiten und soziale Repräsentationen aus der Kolonialzeit bis heute reproduziert werden (Dittfeld 2020, 2). Die zugrundeliegenden eurozentrischen Annahmen werden dadurch herausgefordert und Motivationen und Werte in Frage gestellt, welche im gängigen Diskurs unreflektiert gegenüber unterschiedlichen sozialen Praktiken angewendet werden (Dittfeld 2020).

Trotz dieser Gemeinsamkeiten umfassen postkoloniale Theorien verschiedene Ansätze und Disziplinen (Castro Varela & Dhawan 2013, 23) und

werden deshalb hier im Plural verwendet. Der vorliegende Artikel fokussiert auf zwei Leitideen, welche in Bezug auf die Relevanz von postkolonialen Theorien für die Schweiz und die Soziale Arbeit diskutiert werden.

Die erste Leitidee des *Othering* ermöglicht die Analyse der wechselseitigen Konstitution von Selbst- und Fremdrepräsentationen im Kontext struktureller Ungleichheiten (Mohanty 1984; Said 1978). Die Prämisse des Kolonialismus basiert auf dem Gegensatz zwischen «*Uns*<sup>2</sup>» und den «*Anderen*». Das dominante «*Wir*» gilt dabei als zivilisiert, gebildet, technologisch fortgeschritten und spirituell erleuchtet. Im Gegensatz sind die «*Anderen*» unzivilisiert, ungebildet und in Not, weshalb sie gerettet werden müssen (Castro Varela & Dhawan 2005, 11). Zur moralischen Legitimierung der Gewalttaten während der Kolonisation wurde der indigenen Bevölkerung die Menschlichkeit abgesprochen und sie wurden als die «*Anderen*» bezeichnet (Castro Varela & Dhawan, 2005, 13). Diese Vorstellung findet sich auch heute wieder beispielsweise gegenüber Muslimas, die als «*Andere*, nicht-zugehörig und schutzbedürftig wahrgenommen werden, und denen sogenannte emanzipierte, gleichberechtigte Frauen als «*Wir Schweizerinnen*» gegenübergestellt werden.

Selbst- und Fremdrepräsentationen stehen im Zusammenhang mit Machtbeziehungen, Ausbeutung und Hierarchien, welche mittels kultureller Repräsentationen, Diskursen und politischer Kontrolle stabilisiert werden. Diese kolonialen Machtkonstellationen sind jedoch auch veränderbar, beispielsweise durch die Entwicklung von ermächtigenden Handlungskonzepten (Bhabha 1994).

Die zweite Leitidee der Verflechtungsgeschichte (*entangled histories*) fordert dazu auf, die europäische Geschichte im Kontext von Kolonialismus und Imperialismus neu zu denken und den Blick zu öffnen für die Vielzahl von Verflechtungen durch die gemeinsame Geschichte, um die vergangenen und gegenwärtigen Beziehungen zwischen westlichen und nichtwestlichen Gesellschaften konzeptuell neu zu fassen (Randeria & Römhild 2013). So war beispielsweise die Gastarbeiterpolitik der Schweiz, die auf die temporäre Verfügbarkeit von ausländischen Arbeitskräften abzielte, und eine Integration der eingewanderten Menschen bewusst ausschloss, eng verwoben mit wirtschaftlichen und politischen Interessen der Herkunftsländer (Ammann Dula 2019). Randeria spricht von «verwobenen Geschichten», da historische Entwicklungen sich gegenseitig bedingen. Postkoloniale Theorien nehmen die Herausforderung einer transnationalen Geschichtsschreibung ernst und untersuchen

2 Die Begriffe «*Uns*» oder «*Wir*» und die «*Anderen*» werden hier in Anführungszeichen und gross geschrieben, um zu betonen, dass es sich dabei um konstruierte Gemeinsamkeiten und Unterscheidungen handelt.

den Imperialismus als Gesamtphänomen (Jain 2018, 21). Der Blick auf die verwobene Geschichte bedeutet jedoch nicht, dass Nationalstaaten ihre Bedeutung verlieren. Auch wenn Nationalstaaten auf Konstruktionsprozesse zurückgehen, beruhen sie auf äusserst wirkmächtigen «*imagined communities*» (Anderson 2006) und nationalstaatlich festgelegten und kontrollierten Praktiken wie Grenzregelungen, Einreise- und Ausweisungsverfahren oder behördlichen Prozeduren, die an nationalstaatliche Unterscheidungskriterien gebunden sind (Purtschert et al. 2012, 32).

Postkoloniale Theorien fordern deshalb eine Auseinandersetzung mit historischen sowie aktuellen Machtstrukturen, die auf kolonialem Denken beruhen, und sind auch für die Schweiz relevant, da dieses Land auch ohne eigene Kolonien in den Kolonialismus verstrickt war.

### 3 Die Schweiz aus postkolonialer Perspektive

Purtschert, Lüthi und Falk zeigten in ihrem 2012 erschienenen Sammelband auf, wie schwer sich die Schweiz tut, sich mit den Ausformungen und Konsequenzen kolonialer Regimes zu befassen. Dabei lassen sich zahlreiche wirtschaftliche und finanzielle Verstrickungen schweizerischer Unternehmen in koloniale Geschäfte nachweisen (Purtschert et al. 2012, 16). Diese waren möglich, gerade weil die Schweiz keine offizielle Kolonialmacht war und auch nach der Dekolonialisierung erfolgreich ihre Stellung als «unverdächtige» Partnerin gegenüber den ehemaligen Kolonien sichern konnte (Purtschert et al. 2012, 16).

Nebst diesen wirtschaftlichen und finanziellen Verstrickungen liegt der Fokus postkolonialer Theorien auch auf der Analyse von «kulturellen Aspekten des Kolonialismus und seinen Nachwirkungen bis hinein in die Gegenwart» (Purtschert et al. 2012, 17). Dabei ist die Verbindung der Schweiz zum Kolonialismus nicht nur als Komplizenschaft zu bewerten, sondern es gilt die vielfältigen Formen der Involviertheit verschiedener Akteur:innen zu analysieren (Purtschert et al. 2012, 31). Dies ermöglicht auch einen strukturellen Rassismus zu erfassen, der sich dadurch auszeichnet, dass die Personen, die diesen reproduzieren, diesen oft nicht als solchen erkennen, sondern als Bestandteil der «schweizerischen Alltagskultur» betrachten (Purtschert et al. 2012, 31).

Die Leitidee des *Otherings* ermöglicht die genauere Analyse der Zebrastration und Popularisierung von stereotypen Fremdbildern. Dazu gehörten die bis Mitte des 19. Jahrhunderts beliebten «Völkerschauen» (Purtschert et al. 2012, 36). Nichteuropäische Personen wurden dabei in Objekte intensiver europäischer Neugier verwandelt. Diese Zurschaustellung stärkte die eurozen-

trische Repräsentation und entsprach der kolonialen Logik des Ordnens und Darstellens, die sich beispielsweise auch in Schädelvermessungen zeigte, als Versuch, die behauptete Überlegenheit der «europäischen Rasse» gegenüber Nicht-Europäer:innen wissenschaftlich zu belegen (Purtschert et al. 2012, 42). Diese spektakuläre Zurschaustellung der «Andern» zeigt sich beispielsweise bis heute in der Fasnacht bei den als «Indianerhäuptlingen» verkleideten Kindern (Purtschert et al. 2012, 42).

Diese Spektakel verstärken die Selbstzuschreibung als «Weiss» und führen dazu, dass Menschen, welche als «Nicht Weiss» taxiert werden, die nationalstaatliche Zugehörigkeit abgesprochen wird. Solche Repräsentationen finden sich auch in zahlreichen Kinderbüchern wieder, wie beispielsweise beim Globi (Purtschert et al. 2012, 38) oder Pippi Langstrumpf. Dabei gelten Kinderbücher aus der Perspektive der postkolonialen Theorie nicht erst dann als rassistisch, wenn sie «Schwarze» Personen oder Menschen mit einem bestimmten Migrationshintergrund herabwürdigend darstellen, sondern auch dann, wenn sie eine Welt zeichnen, in der nur «Weisse» Menschen einer Kultur vorkommen (Purtschert et al. 2012, 39). Dabei wird der Selbstentwurf einer «modernen Nation» zelebriert, welche sich durch eine Absetzung von modernen und archaischen «Anderen» kennzeichnet wie beispielsweise durch die Verbreitung der Vorstellung eines rückständigen Afrikas (Purtschert et al. 2012, 40).

Die Relevanz und die Selbstverständlichkeit dieser Selbstrepräsentation zeigt sich bis heute auch in den medialen Debatten zu Migration und Vielfalt. Die Pluralisierung und Diversifizierung der Bevölkerung in der Schweiz wird oft mit kognitiven Abkürzungen von «Wir» und die «Anderen» in Verbindung gebracht, wie etwa durch Bezüge zur Folklore, rassistischen Abwertungen oder der Exotisierung der Anderen. Durch diese Bezüge wird koloniales Wissen reproduziert. So wird Vielsprachigkeit von Migrant:innen nicht als Zeichnen der zunehmenden Vielfalt der schweizerischen Bevölkerung anerkannt, obwohl sich die Schweiz gerade durch ihre Vielsprachigkeit eigentlich als gelungenes Beispiel von Multikulturalismus präsentiert (Dahinden 2014, 98). Stattdessen werden Vielfalt betreffend Sprache, Ethnizität und Religion zu wichtigen Differenzierungsmerkmalen und in Bezug auf ein sogenanntes lokales «Wir» als «Anders» und defizitär beurteilt. Dadurch werden Gemeinsamkeiten der «Wir-Gruppe» (sogenannte Schweizer:innen) und Barrieren gegen die «Anderen» festgeschrieben und zementiert (Dahinden 2014).

## 4 Die Relevanz Postkolonialer Theorien für die Soziale Arbeit

Postkoloniale Theorien fordern dazu auf, historische und aktuelle Entwicklungen in den globalen Kontext zu stellen und machtkritisch zu hinterfragen. Dies ist auch für die Soziale Arbeit relevant, deren Professionalisierungs geschichte eng verflochten ist mit der Kolonialisierung.

### 4.1 Soziale Arbeit als professioneller Imperialismus

Diese engen Verstrickungen der Sozialen Arbeit mit der Kolonialisierung lassen sich an der Entwicklung «moderner Sozialer Arbeit<sup>3</sup>» auf dem afrikanischen Kontinent nachzeichnen und stehen im Zusammenhang mit der Herausbildung einer kolonialen Sozialplanung (Spitzer 2011, 1311). Für die jeweilige Kolonialadministration waren die Probleme der einheimischen Bevölkerung nicht wirklich bedeutend. Leitend waren viel mehr die eigenen Wirtschaftsinteressen und die Beschaffung (und der Erhalt) von Arbeitskräften. Europäische Wohlfahrtssysteme wurden aber auch in Zusammenhang mit der Rechtfertigungs rhetorik, die kolonialisierten Teilgebiete mit «Errungenschaften der Zivilisation zu beglücken», eingeführt. Dabei spielten christliche Missionare eine bedeutende Rolle, die den Grundstein für die Einführung westlich orientierter Bildungs-, Gesundheits- und Sozialsysteme legten (Spitzer 2011, 1311). Dazu gehörte beispielsweise die Gründung von Schulen, Ausbildungsstätten und Spitätern (Mwansa 2012, 366).

Die Verknüpfungen der Einführung sozialer Dienstleistungen mit kolonialen Interessen in Afrika und die enge Verflechtung mit europäischen Entwicklungen zeigt sich an folgenden Beispielen: In Ghana wurde 1946 ein Departement für Soziale Dienstleistungen gegründet, um Veteranen des Zweiten Weltkrieges in die Gesellschaft zu integrieren, die über lange Zeit im Ausland gelebt hatten (Mwansa 2012, 366). Auch in Botswana wurden für Kriegsveteranen ähnliche Institutionen gegründet. In Sambia war die Einführung von

3 Die in der Literatur verwendete Bezeichnung «moderne Soziale Arbeit» weist darauf hin, dass es so etwas gibt wie eine «traditionelle» oder eben «nicht-moderne» Soziale Arbeit, und zeigt die Fortdauer kolonialer Denkweisen an. Soziale Arbeit in Afrika existierte nämlich bereits vor der Einführung durch die Kolonialmächte respektive christliche Missionare (Mwansa 2011, 366; Mwansa & Kreitzer 2012, 393), diese wird jedoch nicht als gleichwertige Soziale Arbeit anerkannt. Diese Formen Sozialer Arbeit werden unter dem Begriff des «indigenen Wissens» als nicht-westliche Formen der Sozialen Arbeit erst heute thematisiert, im Zusammenhang mit der Valorisierung von indigenem Wissen und der Kritik am Imperialismus einer westlich geprägten Sozialen Arbeit.

sozialer Wohlfahrt eng verbunden mit den wirtschaftlichen Interessen der Kolonialmächte: Soziale Dienstleistungen wurden eingeführt mit dem Ziel, die Entwicklung der Kupferindustrie zu fördern und das Wohlbefinden der Arbeiter in dieser wachsenden Branche abzusichern (Mwansa 2012, 366). In Südafrika wurde die Soziale Arbeit als Mittel verwendet, um die afrikanische Bevölkerung, welche als potenzielle Staatsfeinde betrachtet wurden, zu kontrollieren (Mwansa 2012, 366). Soziale Dienstleistungen waren im Gegenzug der «Weissen» Bevölkerung vorbehalten, um ihren Komfort zu garantieren und ihre Lebensqualität zu verbessern (Mwansa 2012, 366). Insgesamt lässt sich festhalten, dass vor der Zeit der Unabhängigkeit, die Soziale Arbeit, welche durch die Kolonialmächte eingeführt wurde, als Mittel der wirtschaftlichen Ausbeutung sowie der sozialen Kontrolle diente (Mwansa 2012, 366).<sup>4</sup>

Nach der afrikanischen Unabhängigkeitsbewegung in den 1960er Jahren folgte die Gründung zahlreicher Ausbildungsstätten, gefördert von den Vereinten Nationen. Die Unabhängigkeit führte aber nicht zu einem Bruch mit den kolonialen Wissens- und Bildungssystemen. So wurden in Ausbildungsstätten der Sozialen Arbeit westliche Curricula übernommen. Dies wurde damit begründet, dass diese Form der Sozialen Arbeit auch für afrikanische Settings geeignet sei (Mwansa & Kreitzer 2012, 398). Jedoch wurde damit auch angestrebt, die Soziale Arbeit in Afrika zu verwestlichen, in der Überzeugung der Überlegenheit westlichen Wissens gegenüber afrikanischen Wissensformen, welche als «primitiv» abgewertet wurden (Mwansa & Kreitzer 2012, 398). Dies führte dazu, dass afrikanische Lehrende in Europa und Nordamerika ausgebildet, und westliche Theorien und Methoden der Sozialen Arbeit gelehrt wurden. Dieser Prozess wurde auch als «professioneller Imperialismus» bezeichnet (Midgley, in Spitzer 2011, 1311) und bis in die 1980er Jahre aufrecht erhalten. Dies lässt sich beispielsweise auch im Austausch und Trainings des Verbands der Schulen für Soziale Arbeit in Afrika (ASWEA) feststellen, wo nur westliche Theorien und Methoden rezipiert wurden (Mwansa & Kreitzer 2012, 399). Lokale Organisationen von Solidaritätsformen in Afrika, die oft auf Familien- und Verwandtschaftsnetzwerken beruhten, wurden informaliert und unsichtbar gemacht und erhielten keine Anerkennung. Einblicke in Dokumente aus diesen Trainings zeigen jedoch, dass Teilnehmer:innen der Seminare diese westlich geprägte Soziale Arbeit kritisierten und sich stark machten für die Entwicklung Afro-zentrischer Curricula in Sozialer Arbeit, die aber nie zustande kam (Mwansa & Kreitzer 2012, 399). Trotz dieser Kritik, die seit den 1980er Jahren festzustellen ist, hält der westliche Einfluss bis

<sup>4</sup> Erste Ausbildungsstätten für Soziale Arbeit entstanden in Südafrika 1924 und in Ägypten 1936 (Spitzer 2011, 1311). Die dabei eingeführten Curricula orientierten sich an westlicher Sozialer Arbeit (Mwansa & Kreitzer 2012, 398).

heute in den Ausbildungsstätten für Soziale Arbeit in Afrika an (Mwansa & Kreitzer 2012, 399; Spitzer 2011, 1311) und führt zur Vermittlung «ungeeigneter und kulturfremder Qualifikationen» (Spitzer 2011, 1312).

#### **4.2 Über die Notwendigkeit einer Dekolonialisierung von Wissen**

Wie am Beispiel der Entwicklung der Sozialen Arbeit in Afrika exemplarisch aufgezeigt wurde, ermöglichen postkoloniale Theorien die Entwicklungen der Sozialen Arbeit kritisch zu beleuchten. Forderungen nach einer «Indigenisierung» der Sozialen Arbeit stellen die Relevanz der westlichen Sozialarbeit als professionelles Praxismodell mit universeller Anwendung in Frage (Gray 2013). Ein aktuelles Verständnis von Indigenisierung besagt, dass Wissen in der Sozialen Arbeit aus der betreffenden Kultur heraus entsteht. Dieses Wissen sollte lokale Verhaltensweisen und Praktiken widerspiegeln und innerhalb eines lokalen Bezugsrahmens interpretiert werden, um für die sozialen Realitäten vor Ort relevant zu sein. Dieses indigene Wissen erfordert, dass Forschende und Sozialarbeitende ihr Wissen und ihre Vorstellung über lokale Kulturen, Gesellschaft und Geschichte in ihrer Arbeit reflektieren und diese Reflexionen in ihre Arbeit integrieren (Gray 2013). Gefordert wird die «Dekolonialisierung von Wissen» (Schirilla 2021), die nicht nur für Länder des Südens relevant ist.

Eine Dekolonialisierung von Wissen ist erforderlich, da im Zusammenhang mit der Kolonialisierung ein kollektives Gedächtnis geschaffen wurde, das sich auszeichnet durch eine imperialistische Art und Weise, wie Wissen über indigene Völker gesammelt und klassifiziert wurde (Smith 2012, 31).

Wenn postkoloniale Theorien in der Sozialen Arbeit angewandt werden, geht es darum, den «ethnozentrischen Monokulturalismus» der Lehrpläne, der Praxis und der Pädagogik der Sozialen Arbeit in Frage zu stellen (Tamburro 2013). Studierende, Praktiker:innen und Wissenschaftler:innen der Sozialen Arbeit sollten sich mit der selbstverständlichen Neutralität des Eurozentrismus und des «Weissseins» auseinandersetzen, indem sie das dominante «Wir» (die Sozialarbeiter:innen) erkennen und Prozesse des *Othering* in einem rassifizierten «Sie» (die Anderen) herausfordern (Walter et al., 2011). Die Thematisierung des afrikanischen Prinzipes «Ubuntu»<sup>5</sup> am Welttag der Sozialen Arbeit

5 «Ubuntu» ist ein Konzept, dass in Sub-Sahara Afrika weit verbreite ist in verschiedenen regionalen Sprachen. Es geht um gemeinsame Werte und Praktiken, die davon ausgehen, dass die Einzigartigkeit des Menschen in seiner Verbindung zur kommunalen, gesellschaftlichen, umweltlichen und spirituellen Welt besteht. Die Identitäten der Menschen entwickeln sich im Kontext ihrer wechselseitigen Beziehungen zu ande-

2021 ist ein Versuch, die Relevanz von afrikanischen Ansätzen für die globale Entwicklung der Profession aufzuzeigen und damit auf die Notwendigkeit einer Dekolonialisierung des Wissens in der Sozialen Arbeit hinzuweisen (Mayaka & Truell 2021).

Im aktuellen Fachdiskurs der Sozialen Arbeit in der Schweiz werden postkoloniale Theorien selten genutzt, um die Entwicklung der Identität und Ideologie der Sozialen Arbeit in verschiedenen soziopolitischen, zeitlichen und räumlichen Kontexten einschliesslich des Kolonialismus zu verstehen (Dittfeld 2020, 2).

## 5 Fazit: Soziale Arbeit aus postkolonialer Perspektive

Das einundzwanzigste Jahrhundert ist durch ein noch nie dagewesenes Ausmass an globaler Interdependenz gekennzeichnet, in der Menschen, Gemeinschaften und ihre Institutionen von transnationalen Kräften auf mehreren Ebenen betroffen sind. Vom Klimawandel bis hin zu politischer und wirtschaftlicher Not haben diese Realitäten Reaktionen auf der Grundlage eines wachsenden Bewusstseins für die Verflechtung der Menschen untereinander erforderlich gemacht und dies in Zusammenhang mit einer erhöhten Mobilität. Global verstrickte sozialökonomische und politische Ereignisse und Prozesse fördern Migrationsprozesse innerhalb von Ländern sowie auch auf regionaler und internationaler Ebene. Die betroffenen Personen verfolgen dabei unterschiedliche Motive und treffen auf ein komplexes System nationaler Rechtssysteme, die versuchen, die nationale Verwaltung der Bevölkerung zu steuern. Nationale Selektionskriterien führen dazu, dass gewisse Personen sich in marginalisierten Positionen wiederfinden, während andere mit Privilegien ausgestattet werden. Viele Familien organisieren sich länderübergreifend, involviert in komplexe grenzüberschreitende Sorgearbeit, als sogenannte «transnationale Familien» (Baldassar & Merla 2014; Ammann Dula 2019). Fachpersonen der Sozialen Arbeit stehen dabei vor der Herausforderung, in national organisierten Wohlfahrtsstaaten mit einer Bevölkerung zu arbeiten, die in grenzüberschreitende Zusammenhänge eingebettet ist.

Eine postkoloniale Soziale Arbeit fordert die Entwicklung politischer und menschenrechtsorientierter transnationaler und internationaler Arbeit, die das Potenzial hat, ausgrenzende Praktiken des Westens über seine Gren-

ren ständig weiter und durch die Unterstützung und Förderung anderer wird die eigene Identität und Lebensqualität verbessert (vgl. Mayaka & Truell 2021).

zen hinaus zu hinterfragen. Die Verwendung einer postkolonialen Perspektive ermöglicht Sozialarbeitenden, die historischen, sozialen und politischen Kontexte und Interdependenzen bei ihrer Konzeptualisierung des «sozialen Umfelds» zu berücksichtigen (Kang 2013). Indem sie sich kreative und ermächtigende Interventionen vorstellen, welche durch relevante oder indigene Wissenssysteme untermauert werden können (Noyoo & Kleibl 2019 in Schirilla, 2021, 202) und somit zum Aufbau einer inklusiven Gesellschaft beitragen (Kang 2013).

Eine postkoloniale Soziale Arbeit ist jedoch nicht nur im Kontext von Migration und Integration relevant. Rassifizierende Ausschlussmechanismen in Zusammenhang mit anderen Ungleichheitskategorien lassen sich in jedem Bereich der Sozialen Arbeit identifizieren. Jeder Bereich der Sozialen Arbeit ist mit einer zunehmenden Diversität konfrontiert. Gefordert wird eine realistische Perspektive auf das Zusammenleben, bei dem nicht immer «die Anderen» sich anzupassen haben an ein fiktives «Wir». Dies erfordert eine Kritik an den medialen Debatten zu Migration und Vielfalt, die mit kognitiven Abkürzungen von «Wir» und die «Anderen» polarisieren. Eine postkoloniale Perspektive fordert dazu auf, Kategorisierungen von Menschen zu hinterfragen. Dies kann beispielsweise bedeuten, bei der Entwicklung von Integrationsprojekten alle Personen mit einzubeziehen, sowohl etablierte Personen wie Zugezogene, unabhängig von Staatsbürgerschaft oder vermeintlicher Herkunft, um neue lokale «Wir»-Gruppen zu schaffen, um gemeinsam Lösungen zu entwickeln und Bemühungen um Selbstbestimmung zu unterstützen (Tamburro 2013). Dabei gilt es, die eigene Positionierung kritisch zu hinterfragen und einseitige Anpassungsforderungen zurückzuweisen. Interventionen sollten zudem verschiedene Ebenen beinhalten und darauf abzielen, strukturell verankerte Formen von Rassismus und Diskriminierung aufzudecken und zu verändern.

Die Hochschulen für Soziale Arbeit haben die Aufgabe, bei der Dekolonisierung der Ausbildung für Soziale Arbeit mitzuwirken, indem sie die Studierenden befähigen, aktuelle Entwicklungen im Kontext grenzüberschreitender aktueller und historischer Verstrickungen und globaler Machtgefüge zu analysieren, um damit eine eurozentrische Perspektive zu überwinden (Tamburro 2013, 7). Sozialarbeitende sollen befähigt werden, die Chancen und Grenzen einer nationalstaatlich organisierten Sozialen Arbeit zu erkennen, und eine eigene Positionierung zu vertreten, um historische Macht- und Herrschaftsverhältnisse zu transformieren.

## Literaturverzeichnis

- Anderson, Benedict. 2006. *Imagined Communities. Reflections on the Origin and Spread of Nationalism*. London: Verso.
- Ammann Dula, Eveline. 2019. *Familienleben transnational. Eine biographieanalytische Untersuchung einer Familie aus dem ehemaligen Jugoslawien*. Bielefeld: transcript Verlag.
- Baldassar, Loretta & Laura Merla. 2014. *Transnational families, migration and the circulation of care, understanding mobility and absence in family life*. New York: Routledge.
- Bhabha, Homi. 1994. *The Location of Culture*. New York: Routledge.
- Castro Varela, Maria do Mar & Nikita Dhawan. 2005. *Postkoloniale Theorie. Eine kritische Einführung*. Bielefeld: Transcript Verlag.
- Castro Varela, Maria do Mar & Sabine Mohamed. 2021. Intersektionalität und Postkoloniale Soziale Arbeit. In Astrid Biele Mefebue, Andrea Bührmann & Sabine Grenz (Hrsg.), *Handbuch Intersektionalitätsforschung* (S. 1-24). Wiesbaden: Springer VS.
- Dahinden, Janine. 2014. «Kultur» als Form symbolischer Gewalt: Grenzziehungsprozesse im Kontext von Migration am Beispiel der Schweiz. In: Nieswand, Boris & Heike Drotbohm (Hrsg.), *Kultur, Gesellschaft, Migration. Studien zur Migrations- und Integrationspolitik* (S. 97-121). Wiesbaden: Springer VS.
- Dittfeld, Tanja. 2020. Seeing White: Turning the postcolonial lens on social work in Australia. *Social Work & Policy Studies: Social Justice, Practice and Theory*, 3(1): 1-21.
- Fieldhouse, D. K. (1989). *The Colonial Empires*. London, England: Macmillan.
- Gray, Mell. 2013. *Decolonizing Social Work*. New York: Routledge.
- Grey Mell. 2005. *Dilemmas of international social work: paradoxical processes in indigenization, universalism and imperialism*. Inter. Journal of Social Welfare, 14: 231-238.
- Jain, Rohit. 2018. *Kosmopolitische Pioniere. «Inder\_innen der zweiten Generation» aus der Schweiz zwischen Assimilation, Exotik und globaler Moderne*. Bielefeld: Transcript Verlag.
- Kang, Hye-Kyung Stella. 2014. Claiming immigrant cultural citizenship: applying postcolonial theories to social work practice with immigrants, *Critical and Radical Social Work*, 1(2): 233-245.
- Mayaka Bernard & Truell Rory. 2021. Ubuntu and its potential impact on the international social work profession. *International Social Work*, 64(5): 649-662.
- Mohanty, Chandra Talpade. 1984. Under Western Eyes: Feminist Scholarship and Colonial Discourses. *Boundary 2*, (12/13): 333-358.
- Mwansa, Lengwe-Katembula. 2011. «Social Work in Africa.» In Lynne M. Healy & Rosemary J. Link (eds.), *Handbook of International Social Work: Human Rights, Development, and the Global Profession* (pp. 365-371). Oxford: University Press.
- Mwansa, Lengwe-Katembula & Kreitzer, Linda. 2012. «Social work in Africa». In Karen Lyons, Terry Hokenstad & Manohar Pawar Nathalie Huegler & Nigel Hall (Eds.), *The SAGE handbook of international social work*, 393-406. London: SAGE Publications Ltd.
- Purtschert, Patricia, Lüthi, Barbara & Francesca Falk. 2012. Eine Bestandesaufnahme der postkolonialen Schweiz. In Patricia Purtschert, Barbara Lüthi, Francesca Falk (Hrsg.), *Postkoloniale Schweiz, Formen und Folgen eines Kolonialismus ohne Kolonien* (S. 13-63). Bielefeld: Transcript Verlag.
- Randeria, Shalini & Regina Römhild. 2013. Das postkoloniale Europa: Verflochtene Genealogien der Gegenwart. Einleitung zur erweiterten Neuauflage, in Conrad, Sebastian, Shalini Randeria, Regina Römhild (Hrsg.), *Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale*

- Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften* (S. 9–31). 2 Aufl. Frankfurt: Campus Verlag.
- Schirilla, Nausikaa. 2021. Ausschließungspraktiken und Dominanzansprüche Aspekte der Dekolonialisierung von Wissen in der Sozialen Arbeit. *Zeitschrift Soziale Arbeit, Österreichische Gesellschaft für Soziale Arbeit* DZI 6: 202–209.
- Smith, Linda Tuhiwai (2012). Decolonizing methodologies: Research and Indigenous Peoples (2nd edn). London and New York: Zed Books.
- Spitzer, Helmut. 2011. Soziale Arbeit und Soziale Entwicklung in Afrika. In Hans-Uwe Otto & Hans Thiersch (Hrsg.), *Handbuch Sozialer Arbeit* (S. 1310–1317). KG Verlag: München.
- Tamburro, Andrea 2013. Including Decolonization in Social Work Education and Practice. *Journal of Indigenous Social Development*, 2(1): 1–16.
- Said, Edward. W. 1987. *Orientalism*. Pantheon Books: New York.
- Wagner, Leonie, Ronald Lutz, Christine Rehklau & Friso Ross. 2018. *Handbuch Internationale Soziale Arbeit*, Beltz Juventa: Weinheim Basel.
- Walter, Maggie, Sandra Taylor, & Daphne Habibis. (2011). *How White is Social Work in Australia?* Australian Social Work, 64(1): 6–19.